



Abend -

Zeitung.

44.

Dienstag, am 21. Februar 1832.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler [Th. Hell].

### Die Brüder.

(Fortsetzung.)

Um jene Zeit kam eine junge Verwandte zum Besuch auf das Schloß. Da die Hausfrau ein wahrhaftes Muster von Schönheit und Tugend war, so wünschte sie sehnlich zwischen dem Ritter und der liebenswürdigen Muhme ein Eheband einleiten zu können. Von Seiten der Jungfrau schien die Sache keine Schwierigkeiten zu finden. Desto größer aber war die Abneigung des Ritters gegen den Plan, obschon er die großen Vorzüge des Fräuleins völlig anerkannte. Als er jedoch nach seines Freundes Herstellung schon im Begriffe stand, das Schloß wieder heimlich zu verlassen, gewahrte die Hausfrau des noch.

Mann, — sprach sie zu ihm — bevor Du scheidest von mir, vielleicht für immer, noch die Antwort auf eine einzige Frage: Du liebst mich, ich weiß es, mit der vollen Kraft Deines jugendlich frischen Herzens. Dasselbe Herz glüht Dir noch im Auge, bebt noch in der Rede Deines Mundes. Aber waltet auch noch jene Liebe darin, welche freudig Dein Leben geopfert hätte, das meinige zu erhalten?

Dame — wie mögt Ihr zweifeln? Hastet nicht, je länger Euere Nähe mich trunken macht, mein Blick immer fester an Euerm Antlitz, und wenn dieses mir abgeht, auch wohl an dem äußersten Saume Eueres Gewandes? Muß ich doch ringen mit jedem Athemzuge, daß er nicht zur lauten, erschütternden

Klage um Euch werde, mit den Armen, die mein Sehnen wider Willen ausbreitete, daß sie nicht das meinem Freunde geweihte Heiligthum verrätherisch umstricken. Ade, Dame!

Wohlan! — sprach sie hierauf — wisse denn zuvor, daß meinem Leben wirklich Gefahr droht, daß diese nicht mir allein, sondern auch noch einem Wesen gilt, welches unter meinem Herzen schlummert. Bei Deiner Liebe zu mir beschwöre ich Dich, uns zu retten!

Um Gott! — rief der Ritter außer sich — woher kann ein giftiger Pfeil nach Deinem Leben kommen? Nenne mir das Mittel zur Rettung und ich will ewig verstoßen seyn von dem Antlitz des Herrn, wenn ich nicht auf der Stelle es ergreifen sollte.

Gut, so halte ich Dich fest bei Deinem Worte. Nimm denn das Mittel aus meiner Hand.

Wie sie ihm aber mittheilte, daß es in seiner Vermählung mit der schönen Hausgenossin bestehe, da entsetzte er sich. Aus seinem glühenden Gesichte wich jeder Blutstropfen. Dame, — stammelte er nach langem Schweigen — Ihr habt betrüglich an mir gehandelt. Meine Vernunft muß mich gegen Euer Ansinnen vertheidigen. Wie will ich in Ausrichtung Eures grausamen Gebotes ein Mittel finden zur Rettung Eueres Lebens?

Weil ich das Eurige nur auf diesem Wege zu retten glaube. Von der Glut Euerer Wünsche nach unerreichbarem Ziele aufgezehrt, müßt Ihr einem an-

dem Ziele Euch zuwenden, eben weil Ihr mich liebt, denn wahrlich, ich fühle es, Euer Untergang, den ich in der jetzigen Irrbahn für gewiß halte, würde den meinigen unvermeidlich herbeiführen.

O Gott, Gott! — rief er aus, als hier die Thränen in Strömen über ihr Antlitz stürzten und warf sich vor ihr nieder und sprach: Ich habe den höchsten Punkt meines irdischen Glückes erreicht. Durch die heiligen Perlen Eurer Augen blicke ich auf den Grund Eures Engelherzens. So thut denn mit mir, wie es Euch gefällt.

Und am dritten Tage schon trat der Ritter mit dem schönen Fräulein zum Altare. Eingedenk der Mahnungen seiner Geliebten, bewies er sich als den mildesten, treuesten Eheherrn. Doch im ersten Kinderbette verstarb seine Gemahlin, die Geliebte aber nahm das Kind zu sich und ward ihm die treueste Mutter. Ein einziges Mal noch hat er nachher die Geliebte im Beiseyn ihres Gemahles gesehen, dann verschwand er. Die Dame lebte noch viele Jahre. Und als sie auf ihrem Sterbebette dem Gemahle den Wunsch zu erkennen gab, dem Abwesenden, wenn er je wieder von ihm hören sollte, einen Gruß von ihr zu bringen, trat ein Bote herein mit einem Briefe des Verschwundenen an ihren Gemahl. Nachdem sie solchen gelesen, verklärte sich ihr Auge. Dann zog sie den Gemahl mit inniger Zärtlichkeit an ihr Herz und verschied. —

Als der Erzähler hier schloß und die Blicke seiner Zuhörer sich sammelten auf dem so eben vom Monde wie belebten stählernen Brustharnische und Helme des Verschwundenen, unterbrach die eingetretene feierliche Stille ein Schluchzen, welches sie um so mächtiger ergriff, weil Alle zugleich die Ahnung besiel, der Geist, der einst den innersten Kern dieser stählernen Schale ausgemacht, habe seine Nähe darthun wollen. Der Schall war von außen durch ein Fenster gekommen. Man eilte hinaus.

Sternberg! rief der dort niedergebeugte, bei dem Geräusch der Nahenden aber sich emporrichtende Pilger.

Liebenstein! wiederholte dieser, und zwei Herzen schlugen wieder zusammen, welche einander recht schmerzlich vermißt hatten.

Schon lange hier? fragte Sternberg.

Wenigstens lange genug, um dem Uebermaße von Wonne und Schmerz endlich zu erliegen. Mein nächstes Bedürfnis kann Dir kaum verborgen seyn.

Sternberg rief nach Fackeln. Arm in Arm folgten sie dem Leuchtenden in das Grabgewölbe unter

der Burgkapelle. Der Burgherr deutete auf die letzten der beiden Reihen wohlgehaltener zinnerner Särsge, welche im Fackelscheine wie Silber blitzten. Liebenstein bog sich nieder nach der Inschrift des Sarges. Dann fielen beide Freunde auf ihre Kniee, Augen und Hände im stillen Gebete nach der Höhe richtend.

Berwich, Rüdiger und Gisela, von denen sie begleitet waren, thaten ein Gleiches. Die Ritter wußten beide nicht, daß sie mitgekommen waren. Um so freudiger erfaßte den Pilger die Hoffnung, als nach vollendetem Todtenopfer aufstehend, sein Blick auf die drei Abkömmlinge fiel.

Gisela?! rief er aus und drückte auf Sternberg's stummes Bejahen die strahlende Jungfrau an die frohe Vaterbrust.

Hätte nach mancher Rede der beiden Alten noch ein Zweifel in ihren Nachkommen übrig bleiben können, daß der Angekommene derselbe sey, dessen Geschichte der Burgherr ihnen so eben mitgetheilt, so wäre solcher gewiß hierdurch und durch seine Zärtlichkeit gegen das Mädchen völlig gelöst worden.

Als Alle späterhin beim Mahle auf der Burg zusammensaßen, sprach Ritter Liebenstein: An die Geschichte, welche der Himmel so gnädig war, mich vorhin selbst mit anhören zu lassen, bin ich Euch noch den Schluß schuldig. Mit dem Briefe, welchen die sterbende Burgfrau einer so gütigen Aufnahme würdigte, sendete ich zugleich aus Palästina den Brustharnisch und Helm, um das Plätzchen für diese Stücke in diesem Hause bittend, welches mein Berwich ihnen auch eingeräumt hat. Das reiche Küstgewölbe meiner Stammburg, durch Räuber ausgeleert, bot diesen treuen Gefährten meiner ritterlichen Jugend kein würdiges Unterkommen. Wohl aber fand es ein solches bei dem Manne, unter dessen Augen fast jeder Zug meines Schwertes geschehen war. Der Ritterlaufbahn hatte ich für immer entsagt.

## 2.

Mit dem neuen Burgbewohner ging zu Sternberg auch ein neues Leben, ein neues Licht über alle Verhältnisse darin auf. Als die kleine Gisela dahin kam, hatten die beiden Väter die Verabredung getroffen, dieses Kind als eine Tochter des Ritters Sternberg zu betrachten und zu behandeln. Eine zufällig damit Statt findende gänzliche Veränderung der Dienstleute war dem Plane besonders günstig gewesen. Und die Liebe der Burgherrschaft theilte sich unter die eigenen

Kinder und das diesen zugesellte, aus fremder Ehe entsprossene, so gleich, daß hieran durchaus kein Unterschied wahrzunehmen war. Man beabsichtigte bei dieser Maßregel nichts weiter, als möglichen vorzeitigen Liebesverhältnissen zwischen den Kindern vorzubeugen. So gern auch Sternberg und seine Gemahlin ein Eheband zwischen einem ihrer Söhne und Gisela gesehen hätten, so sollten die Kinder doch zuvor auch fremde Bekanntschaften gemacht haben, damit nicht etwa der tägliche Umgang ein in der Folge bitter bereuertes Bündniß herbeiführe. Je mehr die Kinder heranwuchsen, destomehr glaubte Ritter Sternberg an die Zweckmäßigkeit der Maßregel. Beide Knaben, obschon sonst sehr verschieden in ihren Wünschen und Neigungen, zeigten die größte Anhänglichkeit an die so sanfte als verständige Gisela. Sehr oft in Streit mit einander gerathend, nahmen Beide in vielen Fällen die Zuflucht zu ihrer Entscheidung, und wenn auch der heftige, leidenschaftliche Rüdiger sich weit seltener bei dieser Entscheidung beruhigte, als der milde, bedächtige Berwich, so trug doch auch jener immer von neuem darauf an. Wie leicht hätte sich daher zwischen einem von ihnen eine allzuruhe, innigere Verbindung mit Gisela gleichsam aufdringen können, wäre die Meinung, daß sie seine Schwester sey, nicht sogleich dazwischen getreten.

Bei der indeß zu einem Bündnisse auf das ganze Leben zwischen einem seiner Söhne und Gisela eingetretenen Reise hatte der Burgherr schon seit einiger Zeit für angemessen geachtet, ihnen die eigentliche Lage der Sache zu eröffnen. Allein die Besorgniß, doch noch vielleicht zu früh damit zu kommen, war der Entdeckung immer wieder hinderlich geworden, die nunmehr plötzlich von selbst eingetreten, ihre Abkömmlinge in ein ungemeines Erstaunen setzte.

In demselben Grade, wie Gisela dadurch von den beiden Brüdern entfernt wurde, fühlte Jeder von ihnen sich ihr in anderer Hinsicht näher gerückt. Der Burgherr unterließ nicht, seinen Freund Liebensfein darauf aufmerksam zu machen und diesem, hochbeglückt von der Aussicht, daß, möchte sein den Namen der verewigten Geliebten tragendes, theueres Kind dem Einen oder dem Andern ihrer Söhne zu Theil werden, bei der Trefflichkeit Beider, das irdische Heil dieses Kindes so gut als gesichert sey, quoll wenige Tage nachher in einer traulichen Eröffnung gegen Sternberg aus der Tiefe seiner Seele der inbrünstige Wunsch, der Erde nun bald sich enthoben zu se-

hen, da hiermit die einzige Hoffnung, die er auf ihr noch gehegt habe, in Erfüllung gehe.

Es geschah. Und wenn auch die auf der Erde Zurückbleibenden das heitere Lächeln, womit der nur wenig Tage Krankgewesene sie verließ, lieber erst nach Jahren auf seinem Antlitze gesehen hätten, so behielten sie doch die Beruhigung, daß seine, oft mit Begeisterung ausgesprochene Ueberzeugung von dem fort dauernden Vereine mit ihnen, auch nach seinem Tode, ihn vor dem Schmerze des Scheidens ganz in Schutz genommen.

Dessenungeachtet schien auch nach vollendeter Trauerzeit Gisela's, die früher unter dem Walten des schwesterlichen Verhältnisses so heiter gewesene Stimmung des ganzen Hauses den dabei eingetretenen melancholischen Ton nicht wieder zu verlieren, sondern eher noch trüber zu werden. Die reizende Gisela konnte, als einzige Erbin der zahlreichen Besitzungen ihres verstorbenen Vaters, den Bewerbungen der ausgezeichnetsten jungen Ritter nicht entgehen. Aber sie erklärte offen, daß keiner von Allen ihre Hand erhalten könne, weil ihre Liebe in dem kleinen Kreise von jeher zu glücklich gewesen sey, um sich nicht auf diesen freiwillig für immer zu beschränken. So wenig auch der alte Sternberg sein Wohlgefallen an dieser Gesinnung zu verhehlen wußte, so wenig genügte ihm doch der Umstand, daß Gisela's Gefühle den schwesterlichen Charakter nicht aufgeben wollten. Nach sorgfältiger Beobachtung schrieb er die Schuld davon zuletzt auf die Rechnung seiner beiden Söhne. Beide hingen, seitdem sie die Schwester in ihr verloren hatten, mehr als zuvor von dem Zauber ihres Blickes und ihrer milden Worte ab. Gleichwohl scheuete Jeder von ihnen, dem geliebten Herzen des Bruders mit einer Erklärung seiner Leidenschaft gegen Gisela zu nahe zu treten.

(Die Fortsetzung folgt.)

### Friede und Freude.

Und brennen dunkel schon des Lebens Kerzen,  
Schlug's längst Drei Viertel an der Lebens,  
uhr,

Sind leicht des Alters Bürden zu verschmerzen,  
Suchst Frieden, Greis! im eignen Geist und Herzen,  
Und Freuden nur im Tempel der Natur.

Richard Koos.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Darmstadt.

Anfangs Januar 1831.

„Es bleibt beim Alten!“ ist der gewöhnliche Wunsch zum neuen Jahre. Wie alle Gemeinplätze, saßt auch er zu wenig oder zu viel, oder gar nichts. Alles Bage, Unmotivirte der Art führt zu jener Besquemlichkeit, Nachlässigkeit und vornehmen Gleichgiltigkeit, womit man sich seine Pflichten leicht macht, — zum (um ein Sprüchwörtliches mit dem andern zu schlagen) zum „drei gerade seyn lassen!“ — In allen Verhältnissen des Lebens ist zu bessern, und niemals sollte der Wille reger seyn, darauf zu denken, als bei einem Zeitabschnitte, wo Alle darauf sinnen, sich Glück zu wünschen, Versicherungen zu geben, Geschenke zu machen u. s. w. Indessen bleibt es bei schönen Worten und bei der papiernen Form durch Visitenkarten! — Hätte doch Jeder seinen nichts sagenden Namen, der jedes Jahr nur sagen will: „Es bleibt beim Alten!“ (leerer Formen)! — Dieses Jahr, im ernstlichen Rückblicke auf das vergangene, die Worte beiaesügt: „Auf daß es nicht beim Alten bleiben möge!“ — Denn wie auch Gleichgiltigkeit, Trägheit und Egoismus es beim Alten zu halten und zu lassen suchen, — der Weltgeist wird doch nur das Gute davon nicht untergehen lassen, alles Andere aber allmählig tilgen und den alten, abgelebten Erdenklos einen neuen, lebendigen Odem einhauchen! —

Der Uebergang vom alten zum neuen Jahre ließ es bei uns in vieler Hinsicht auch nicht beim Alten! — Wir sprechen hier nicht von Regierungsmaximen, von Staats- und Volks Interessen, sondern bloß von dem, was die elegante Welt während des Theatrisches und der Toilette unterhält, und wobei wir so glücklich sind, keine anderen Censurstiche zu fürchten als die fürchterlichen der Langweile ästhetischer Damen und eleganter junger Herren. — Das Gesellschaftsleben wird lebendiger, und ein regeres Interesse zeigt sich für die Leistungen der uns noch übrig gebliebenen Mittel für Kunst. Eine erfreuliche Erscheinung war Dem. S. Heinesetter, und doppelt willkommen unseren durch Sängerninnen dormalen nicht verwöhnten Ohren. — Das zweite Abonnements-Concert des zweiten Abonnements eröffnete der leere Lärm der Ouverture Auber's zu Fra Diavolo, — ein musikalischer Zapfenstreich, oder vielmehr Reveille, denn gewiß erwachten Alle, die sich bereits zum Concert-Schlaf zurechtgelegt hatten. Im Zusammenhange mit der darauf folgenden Handlung der Oper selbst, voll schöner Musik, dürfte sie wohl erst Bedeutung und Beifall gewinnen. Dieser rauschte lebhaft der gepriesenen Sängern entgegen und verdoppelte sich nach der Arie aus dem Barbier von Sevilla. Zum sogenannten Furor wurde er aber nach dem ohrentzückenden Vortrage Rodolpher Variationen. Vielen, selbst Kennern, gefiel sie in letzteren besser als die Sontag; Andere, die nicht minderes Kennerurtheil sich zutrauen dürfen, wollten den Vergleich mit dieser gar nicht zugeben, mangelnde Schule bemerken, mechanische Vortheile, welche die wundersam künstlichen Passagen hervorbrachten u. s. w. Daß es, ohne zur Seele zu dringen, ein süßes Entzücken für das Ohr sey, saßen Alle zu. Sollte nicht in der Mitte jenes Lobens und Tadelns die Wahrheit liegen? — Der Mezzo-Sopran der Dem. Heinesetter, dessen Ton voll und rund und doch un- gemein weich und süß ist, spricht an und für sich weit

mehr an als es ein hoher Sopran thut und als es bei Dem. Sontag der Fall war. Daß Letztere jedoch schon nach der Natur ihrer Stimme mehr künstlerische Gewandtheit besaß, steigendere Ausdauer und gleicheren, bestimmteren Vortrag, ist wohl nicht zu widersprechen. Aber auch Alle, die sich widersprachen, vereinigten sich im verdienten Beifalle; einige grammatische Seelen abgerechnet, die indessen, in Gedanken, in ihrem Vortrage über klassischen Gesang nachschlugen! — Zwischen beiden Gesangstücken spielte Hr. Kammermusikus Schloßer ein Violin-Concert von Mayseder unter oft wiederholten Beifallszeichen, mit der seinem feinen Vortrage eigenen Eleganz. — Dieser ersten Abtheilung folgten Scenen aus Othello in Costume und dramatisch dargestellt. In dem Finale des zweiten Actes ärtete Dem. Heinesetter reichen Beifall. Man kann schon ungewöhnlich und sehr vor- trefflich seyn, ohne Dem. Sontag in dieser Scene zu erreichen. Hier sowohl als in den Scenen des letzten Actes zeigte sich Studium und Zusammenhang des Spieles; es lag aber etwas Gemachtes darin, dem das leidenschaftlich Seelenvolle fehlte. Der rauschende Beifall endete mit Hervorrufen und bescheidenem Danke der ungewöhnlichen Sängern. — Das dritte Concert machte uns mit der Ouverture zu der Oper Auber's: „Der Gott und die Bajadere“, bekannt. Wie vor- trefflich auch ausgeführt, war die Wirkung doch schwach. Es fehlt dem Musikstücke alle Einheit, schöne und leere Stellen zerstückt und unmotivirt; der Charakter des Gottes ist gar nicht ausgedrückt. Eine schön compo- nirte Scene mit Chor, als Einlage zum dritten Acte der Vestalin, von Herrn Better vorgetragen, fand bei- fälliger Aufnahme. Diese Scene mit Chor wird sich am genannten Orte sehr wirksam zeigen; man darf nur noch den Componisten, Gottfried Weber, nennen, um jede weitere Auseinandersetzung überflüssig zu ma- chen. Ein Violin-Concert von Baillot, vorgetragen vom Hrn. Hofmusikus Anton, darf, der gerechten Würdigung dieses jungen Virtuosen wegen, nicht über- gangen werden. Er zeigte, daß seine Uebungen à la Paganini (die nur nicht vor dem Publikum geschehen dürfen!) ihm immer mehr Gewalt über sein Instru- ment geben. Die Leichtigkeit, womit er Schwierig- keiten überwindet, ist groß — nur muß es noch hier und da weniger auf Unkosten der Schönheit des To- nes geschehen. Bemerkenswerth ist die Kühnheit der Bogenführung, die Kraft des Striches, das Feuer und der Wechsel des Ausdruckes, womit er den Passagen ihre verschiedene Eigenthümlichkeit zu geben sucht. Sein Streben ist künstlerisch, die Wirkung nicht die gewöhnliche eines bloß guten Geigers, — eine Grenz- linie, die er bereits rühmlichst überschritten hat. — Der mit vielem Beifall wiederholte Vortrag des Gan- ges nach dem Eisenhammer (mit Musik von A. Wes- ber) durch Mad. Better beschloß befriedigend den ers- ten Theil des Concertes. Den zweiten füllte Ouver- ture und erster Act der Vestalin, theilweise zum Ent- zücken des Publikums. Die meisterhaft ausgeführte Ouverture, besonders aber das Duett von Herrn Bet- ter, unter Mitwirkung der schönen Stimme eines angehenden Sängers (Hr. Döring), vorgetragen, regte zu stürmischem Beifalle auf. Man beklagte es allge- mein, Herrn Better nicht früher in der, wie es schien, ihm sehr zusagenden Partie des Licinius gehört zu haben. Ulle. Weixelbaum, welche die Julia sang, war dieser Partie nicht mächtig; ihre Jugend und die Art ihres Organs eignen sich nicht für Gesang die- ser Gattung. (Fortf. f.)